

Terms: \$2.00 per Annum in Advance. — Address: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Evangelisch - Lutherisches

# Schulblatt.

Monatschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. C. A. W. Krauß.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,  
denn solcher ist das Reich Gottes.

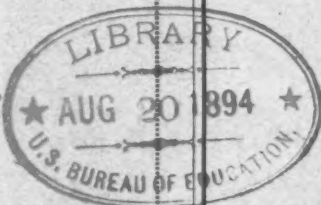
Matth. 10, 14.

29. Jahrgang. — September.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1894.



Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

## Inhalt.

---

	Seite
Wie ist Dr. Luthers Kleiner Katechismus entstanden? .....	257
Dr. Thomas Arnolds.....	266
Der Unterricht der kleinen Kinder in unsern Christlichen Gemeindefchulen.....	274
A Question of Penmanship.....	280
Litterarisches.....	285
Altes und Neues.....	287





# Evang. = Luth. Schulblatt.

29. Jahrgang.

September 1894.

No. 9.

## Wie ist Dr. Luthers kleiner Katechismus entstanden?

Was einst der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen von den Schriften Luthers überhaupt sagte: „Dr. Martin Luthers Bücher herzen, gehen durch Mark und Bein, und ist in einem Blättlein mehr Saft und Kraft, auch mehr Trost, denn in ganzen Bogen anderer Skribenten“, — das gilt in ganz besonderem Sinn und Maße von dem kleinen Katechismus des von Gott berufenen Reformators seiner Kirche.

Zwar dachte Luther selber, als er im Jahre 1529 dieses Büchlein herausgab, in seiner großen Bescheidenheit nicht daran, mit dieser Arbeit „den Katechismus“ geliefert zu haben, der für alle Zeiten als unerreichtes Muster dastehen sollte. Und doch hat er selber gerade an diesem Büchlein seine besondere Freude gehabt. Alle seine andern Schriften, so schrieb er 1536, wolle er gerne untergehen lassen, nur nicht seine Schrift „Vom unfreien Willen“ und den Katechismus. Noch kurz vor seinem Ende schrieb er auch an seine Frau, als sie von Sorgen beschwert war: „Lies den kleinen Katechismus, von dem du damals sagtest: es ist doch alles in dem Buche von mir gesagt.“ In seinen Tischreden aber rühmt er: „Der Katechismus ist die rechte Laienbibel, darin der ganze Inhalt der christlichen Lehre begriffen ist, so einem jeden Christen zur Seligkeit zu wissen von nöten.“

Als ein „Handbüchlein“ hatte Luther den Katechismus denen gegeben, „welche es nicht besser vermögen“. „Erwähle dir, welche Form du willst, und bleib dabei ewiglich“, so hatte er geschrieben. Dennoch ist gerade sein Katechismus schon von Luthers Zeitgenossen an bis auf den heutigen Tag als unübertrefflich bezeichnet worden. So sagte unter anderm Dr. Justus Jonas, der Katechismus „sei nur ein kleines Büchlein, das man um sechs Pfennige kaufen könnte, aber sechstausend Welten vermöchten ihn nicht zu bezahlen; er glaube gewiß, daß der Heilige Geist dem seligen Luther denselben diktiert habe“.

Leopold Ranke schreibt in seiner „Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation“: „Der Katechismus ... ist ebenso kindlich, wie tief-

sinnig, so faßlich, wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückselig, wer seine Seele damit nährt, wer daran festhält!"

Friedr. Aug. Cunz schreibt in seiner „Geschichte des deutschen Kirchenliedes“, 1855: „Der kleine Katechismus Luthers hat von eiteln Klüglingen, die weder seine kindliche Einfalt noch vollstümliche Kraft, seine biblische Wahrheit und Tiefe verstanden, durch wässrige Erklärungen und schlechte Auslegungen in seiner Wirkung wohl vielfach verkümmert, aber niemals in seiner Wirkung beseitigt oder verdrängt werden können. Sie haben den alten, reinen, hellen und klaren Text müssen stehen lassen, er ist geblieben und wird bleiben, wenn ihre ungeschickten Glossen und Zusätze längst wieder vergessen sind.“

Ein papistischer Theolog endlich, der zur Zeit der Reformation Luthers Katechismus ohne Luthers Namen zu Venedig in die Hände bekam, rief aus, als er ihn gelesen hatte: „Selig sind die Hände, welche dies heilige Buch geschrieben haben.“ Diesen Aussprüchen ließen sich noch eine große Anzahl desselben Inhalts hinzufügen.

Wie ist nun dieses Buch entstanden? Die Entstehungsgeschichte eines solchen Buches, gerade dieses Buches, ist besonders interessant und lehrreich, und das, wie für jeden lutherischen Christen überhaupt, so besonders noch für die, welche von Berufs wegen täglich mit diesem Büchlein umgehen und es andere lehren müssen.

Es sei mir daher gestattet, nach einer Schrift des bekannten Lutherforschers, Lic. Dr. Georg Buchwald, welche die neuesten Resultate die Entstehungsgeschichte des kleinen Katechismus betreffend mitteilt, das Wichtigste zusammenzustellen,<sup>1)</sup> und aus andern Quellen zu ergänzen.

Ein kundiger Beurteiler des kleinen Katechismus sagt: „Nirgends können wir Eilsfertigkeit, überall nur einen lebendigen Gedankenstrom, rasche Entwicklung aus Einem Gusse entdecken, und sehr unrecht würde Luther gethan haben, hätte er das so entstandene Werk hintennach mit schulmeisterlicher Feile geglättet.“ In der That war dem vielbeschäftigten Gottesmanne seine Arbeit auf den ersten Wurf so gelungen, daß er nur Weniges daran zu verbessern gefunden hat. Die späteren Änderungen betreffen meist die Zusätze, weniger den Katechismustext selbst.

Dennoch wäre es ein Irrtum, zu meinen, Luther habe diesen Katechismus ohne gründliche Vorstudien und langjährige Vorarbeiten verfaßt. Im Gegenteil, der kleine Katechismus ist das schließliche Ergebnis mehrjähriger Arbeit und die Quintessenz einer ganzen Reihe von Katechismuspredigten, die Luther von 1516—1528 gehalten hatte.

G. v. Zetzschwicz macht bereits hierauf aufmerksam, wenn er schreibt<sup>2)</sup>: „Mit Predigten über die drei Hauptstücke hatte Luther seine

1) Die Entstehung der Katechismen Luthers u. Leipzig, Verlag von Georg Wigand. 1894.

2) Herzog-Blitt, Realencycl. 2. Aufl. IX, 96.



ganze Thätigkeit für die Katechismusstoffe begonnen. Gewiß dürfen wir annehmen, daß Luther auch als Visitator jede Gelegenheit ergriffen haben wird, zugleich auf dem Wege der Predigt den Gehalt des Katechismus, wie ein solcher ihm seit lange vorschwebte, dem Volke nahe zu bringen. Als Luther dann, heimgekehrt von der Visitationsarbeit, daran ging, auf Grund der dabei gesammelten Erfahrungen, ein Buch zu schreiben, das den allseitig vorliegenden Bedürfnissen ausgiebig dienen könnte, so liegt nichts näher, als daß er dabei ebenso rückgreifend auf ältere Vorarbeiten, wie gedungen von dem Bedürfnisse, eine eingehendere und umfassendere Belehrung über die einschlagenden Lehrstücke zu geben, zunächst in der umfanglicheren Weise, wie das Bedürfnis bei Laien so gut als bei Geistlichen es erforderte, die wichtigsten Lehrstücke, ganz wie in lehrhafter Predigtweise über jedes einzelne Hauptstück für sich, veröffentlichte.“

Schon seit dem Jahre 1516 finden wir Luther in Ausübung der ihm häufig zufallenden Vertretung des Stadtpfarrers Simon Heinz den Katechismusstoff auf der Kanzel behandelnd. Diesen fand er, so sehr auch das Papsttum die Christenheit verderbt hatte, doch noch vor. Das apostolische Symbolum und das Vaterunser hatten ja schon in der alten Kirche den Unterrichtsstoff für die Katechumenen gebildet. Die zehn Gebote waren seit dem Ende des Mittelalters mehr und mehr in den Volksunterricht eingeführt worden. Auch die Unterweisung über die Sakramente findet sich in einzelnen Katechismen vor Luther. Diesen vorhandenen und bekannten Stoff hat nun Luther dem Volke fleißig „fürgepredigt“. So hat er im Sommer 1516 bis zu Fastnacht 1517 über die zehn Gebote und im Anschlusse daran in der Fastenzeit über das Vaterunser gepredigt. Das Gleiche that er im Jahre 1519. Auch in der Fastenzeit des Jahres 1522 predigte Luther täglich über die zehn Gebote. Am wichtigsten sind aus dieser Zeit jedoch die zwölf Predigten vom 24. Februar bis zum 11. März 1523 über die zehn Gebote, Glauben, Vaterunser und das Ave Maria, die erst neuerdings in dem großen Röer'schen Handschriftenfunde der Universitätsbibliothek zu Jena aufgefunden worden sind. Außerdem liegen eine ganze Reihe Predigten Luthers aus den Jahren 1519—1528 über die Sakramente vor.

Wie wir nun aber die Erhaltung der Katechismuspredigten aus dem Jahre 1523 dem Sammelfleiße Georg Röerers<sup>1)</sup> verdanken, so ist es auch dieses Mannes Verdienst, daß uns ähnliche Predigten Luthers aus dem Jahre 1528 überliefert sind, die in engster Beziehung zu Luthers Katechismen stehen.

1) Georg Rörer war Luthers Famulus in Wittenberg und der erste Pfarrer, den Luther ordiniert hat. Er war über dreißig Jahre in der Druckerei des Hans Lust Korrektor. Zuletzt war er Bibliothekar in Jena, nachdem er ein Jahr nach Luthers Tode zum Prediger in Dänemark berufen worden war.

Sonnabend den 16. Mai 1528 hatte Dr. Bugenhagen Wittenberg verlassen, um die kirchlichen Verhältnisse in Braunschweig zu ordnen. Wie viel Luther, der die Vertretung des Stadtpfarrers in gewohnter Weise übernahm, daran gelegen war, den Katechismus der Gemeinde nahe zu bringen, geht daraus hervor, daß er schon am Montag darauf, also am 18. Mai, seine Katechismuspredigten begann. In diesem Jahre hat er nicht weniger als dreimal über den Katechismus gepredigt. Die dritte Predigtreihe hatte er am 19. Dezember vollendet.

Im Januar 1529 finden wir ihn mit der Ausarbeitung einer umfänglichen Auslegung und Behandlung des Stoffes beschäftigt, den die Prediger fortan überall in den ihnen vorgeschriebenen Katechismuspredigten der Gemeinde einprägen sollten. Am 15. Januar nämlich schreibt Luther an Martin Görlitz, Prediger in Braunschweig, daß er in „parando catechismo pro rudibus“ beschäftigt sei. „Eben bin ich mit der Herstellung des Katechismus für die einfältigen Dorfleute beschäftigt.“ (Walch XXI, 1142.) Diese Arbeit war also für das Volk bestimmt, auf Grund der für das Volk, für die Hausväter, Kinder und Gefinde gehaltenen Predigten. So entstand Luthers großer Katechismus. Luthers Vorrede zu der ersten Ausgabe bezeichnet ihn als eine „Predigt“. Auch im großen Katechismus selber finden sich mehrere Stellen, die das Buch als eine „Predigt“ erscheinen lassen oder wenigstens andeuten, daß dasselbe aus Predigten hervorgegangen sei. Daß aber in der That der große Katechismus nichts anderes ist als für den Druck besonders bearbeitete Katechismuspredigten, verrät uns Georg Röcher, wenn er unter dem 20. Januar 1529 an Stephan Roth in Zwickau schreibt: „Noch ist nichts Neues erschienen; zur bevorstehenden Frankfurter Messe wird, glaube ich, der Katechismus per Dr. M. praedicatus für die Bauern und Einfältigen herausgegeben.“ Hiermit kann Röcher nur dasselbe Buch meinen, wie Luther in seinem Briefe an Martin Görlitz vom 15. Januar 1529.

Anfangs Januar war Luther also schon mit dem großen Katechismus beschäftigt. Die Arbeit nahm aber längere Zeit in Anspruch, als er anfänglich wohl gemeint hatte. Andere dringende Geschäfte, wie z. B. die neue Bearbeitung der ersten in der Druckerei verlorenen Bogen der Schrift wider die Türken, und Kränklichkeit verzögerten die Vollendung des von vornherein für das Volk bestimmten Katechismus. Als er dann aber die unterbrochene Arbeit wieder aufnahm, muß er bald erkannt haben, daß die in Angriff genommene Arbeit für den ihm in erster Linie vorstehenden Zweck zu umfangreich werden würde. Unter der Arbeit hatte sich ihm eine neue und nötigere Aufgabe gezeigt und er hatte seinen ursprünglichen Plan geändert. Es galt nicht, zunächst den Pfarrherren ein Muster für ihre Katechismuspredigten zu geben; sondern ein Büchlein, aus welchem die Jugend den Katechismusstoff lernen konnte, aus welchem neben dem Pfarrer auch Schullehrer, Küster, Hausväter sich für



die Katechismusunterweisung der Jugend Rats erholen konnten, war das nächste und größte Bedürfnis. Es galt also den Katechismusstoff in schlichtester Form in Fragen und Antworten aufzusetzen und somit ein Pensum herzustellen, das von der Jugend auswendig gelernt und von den Hausvätern abgefragt werden konnte.

So finden wir denn Luther in der ersten Hälfte des Januar 1529 bei der doppelten Arbeit, den „Catechismus praedicatus pro rudibus et simplicibus“ (für Bauern und Einfältige) für den Druck umzugestalten und einen „catechismus“ „brevissime simul et crasse pro pueris et familia“ zusammenzustellen. „Brevissime“, das heißt, in seiner kürzesten Form, und „crasse“, in einfachster, jedermann verständlicher Weise, sollte dieser Catechismus den nötigen Lehrstoff pro pueris, das heißt, für die Jugend, et familia, das heißt, für das Haus, enthalten.

Dieser Lehrstoff erschien nun aber zuerst nicht in Buch-, sondern in Tafelform. Diese *tabulae* waren am 20. Januar 1529 eben fertig geworden. An diesem Tage nämlich schreibt Röser an Stephan Roth in Zwickau: „Während ich aber dieses schreibe, blicke ich an die Wand meiner Zelle<sup>1)</sup> und sehe an der Wand befestigte Tafeln, welche den Katechismus Luthers in kürzester und einfachster Form für die Jugend und das Haus enthalten.“ Röser hatte die „*tabulae*“ wohl eben erst aus der Druckerei bekommen. Als ein „*novum*“ schickt er sie, die wohl kaum noch in den Handel gekommen waren, an seinen Freund.

Diese Tafel- oder Plakatform war nichts Neues. Schon früher war Luthers Schrift: „Die zehn Gebote Gottes mit einer kurzen Auslegung ihrer Erfüllung und Uebertretung“ als „Zettel“, das heißt, als ein nur einseitig bedruckter großer Bogen erschienen. So findet sich auch ein Züricher Wandcatechismus von 1525; auch hatte 1505 Thomas Anshelm zu Pforzheim ein Großfolioblatt „die zur tafel moisi“ gedruckt. Die zuerst in Plakatform erschienene Schrift Luthers „Die zehn Gebote Gottes“ zc. war die kürzeste Zusammenfassung dessen, was Luther 1516 und 1517 über die Gebote gepredigt hatte.

Wie damals, so verfuhr Luther auch jetzt. „Brevissime et crasse“ stellte er in der Form von „*tabulae*“ den Inhalt seiner Predigten zusammen. Auf diese bezieht sich Muriſaber in seiner „Geschichtsmeldung“ für 1529, wenn er schreibt: „Es ließ auch im Monat Januario D. M. Luth. den deutschen Catechismus erstlich im Druck ausgehen, darinnen für die Jugend und den gemeinen Mann die Haupt Stücke Christlicher Lehre, mit ihren Auslegungen nützlich zusammengetragen und gefasset sind.“

Jener erste „*catechismus Lutheri*“ kann nun aber nicht mehr als die zehn Gebote, den Glauben und das Vaterunser (vielleicht noch das Benedicite und das Gratias) enthalten

1) Aestuariolum, ein heißbarer Raum.

haben. Denn unter dem 16. März 1529 versendet Rörer als „recens excusa“, das heißt, neu herausgekommen, „tabulae confessionis“, „Eine kurze weise zu beichten, für die einfältigen, dem Priester“, und zugleich „tabulae de sacramentis baptismatis et corporis et sanguinis Christi“, das heißt, Tafeln über das Sakrament der Taufe und des Leibes und Blutes Christi. Erstere kosten drei, letztere zwei Pfennige. Hat aber Luther die Sakramentsstücke jetzt erst herausgegeben, so werden die im Januar erschienenen Tafeln diese noch nicht enthalten haben. Der kleine Katechismus ist also nach und nach in Tafelform erschienen und Mitte März 1529 lagen die sogenannten fünf Hauptstücke als „tabulae“ gedruckt vor, und zwar so, daß die ersten drei den „Katechismus“ bildeten, die letzten beiden gesondert erschienen waren.

Es lag nun nahe, diese „tabulae“, „die fünf Stücke der ganzen christlichen Lehre, die man immerdar treiben soll und von Wort zu Wort fordern und verhören“, in Buchform zusammenzufassen. „Das muß zum ersten Male geschehen sein“, schreibt Dr. Georg Buchwald, „vor dem Erscheinen des großen Katechismus, da diese Zusammenfassung noch nicht als kleinerer von dem großen Katechismus unterschieden wird.“

Diese Zusammenfassung ist nur in niederdeutscher Sprache erhalten. Wer die „tabulae“ übersetzt und zusammengestellt hat, ist auch nicht überliefert. Vermutlich war es Dr. Bugenhagen, der sich während dieser Zeit in Hamburg befand, doch ist seine Autorschaft nicht festgestellt.

Diese niederdeutsche Zusammenstellung der „tabulae“ trägt den Titel: „Eyn Catechismus effte vnderricht, Wo eyn Christen huezwerth syn ghesynde schal vpt eynfoldigheste leeren, vp frage vnnd antwort gestellt. Marti. Luth. 1529.“ Gedruckt war das Büchlein in der Offizin des Hamburgers „Jurgen Richolff wanhaftich vp dem Peerdemarkedē“.

In diesem niederdeutschen Katechismus, dessen Erscheinen kaum vor Ende April angesetzt werden kann, glaubt Mönckeburg die Übersetzung der im Original verlorenen ersten Ausgabe des kleinen Katechismus vor sich zu haben. Aber, da das Büchlein sich gar nicht als kleinen Katechismus bezeichnet, und da von einem kleinen doch erst nach dem Erscheinen eines andern, größeren Katechismus gesprochen werden kann, so nimmt man wohl mit Recht an: Der niederdeutsche „Catechismus“ ist die älteste Zusammenfassung von Luthers ursprünglich in **Tafelform** erschienenen, weiterhin im kleinen Katechismus vorliegender Auslegung der zehn Gebote, des Glaubens, des Vaterunsers und der Sakramente (nebst den Tischgebeten) **in einem Buche.** (Buchwald, pag. XIII, 1.)

Luther hatte also Mitte März 1529 die „tabulae“ vollendet und diese waren bereits im April übersetzt und in Buchform in niederdeutscher Sprache zusammengefaßt worden. Es ist durchaus nötig, diese Zusammenfassung der „tabulae“ von dem erst später erschienenen „kleinen Katechismus“

zu unterscheiden. Denn zwischen das Erscheinen dieser „*tabulae*“ und das Erscheinen des „kleinen Katechismus“ fällt die Herausgabe des großen Katechismus Luthers.

Dr. G. Langemack schreibt in seinen „Gesammelten Nachr. zu einer katech. Historie“, 1733, II, 100 ff.: „Sind also beide catechismi fast zu gleicher Zeit herauskommen.“ Daß dem so sei, bestätigen die neuesten Forschungen Dr. Buchwalds. Denn schon am 23. April 1529 versendet Rörer den „Katechismus“, das heißt, den großen. Es ist noch kein Grund vorhanden, diesen Katechismus auf seinem Titel von einem kleineren zu unterscheiden. Aber schon in einem Briefe Rörers vom 16. Mai 1529 finden wir den Namen „*Catechismus minor*“ zum ersten Male. Jetzt erst kann man also von einem kleinen Katechismus reden. Es hat demnach J. T. Müller (in seiner Histor. Einleitung zu den Symb. Büchern) Recht, wenn er sagt: „Im April 1529 war der große Katechismus in deutscher Sprache vollendet.“ Bei seiner Herausgabe wird Luther sicherlich daran gedacht haben, daß er vor einem Vierteljahr die „*tabulae*“ der zehn Gebote, des Glaubens und des Vaterunsers bereits als „*Catechismus*“ hatte ausgehen lassen. Bezeichnete er nun den im Mai erscheinenden Katechismus im Gegensatz zu dem einige Wochen vorher vollendeten größeren als „Der kleine Katechismus“, so unterschied er ihn von jenen Tafeln durch den Zusatz: „für die gemeine Pfarherr und Prediger“.

In seinem Umfange unterscheidet sich dieser „kleine Katechismus“ von dem Hamburger „*Catechismus effte vnderricht*“ durch folgende Erweiterungen: Die Vorrede an „alle treuen, frommen Pfarrherrn und Prediger“, Morgen- und Abendsgebet, Häustafel und Traubüchlein.

In der „Vorrede“ des „kleinen Katechismus“ bezieht sich Luther auf jene „*tabulae*“ vom Januar und März 1529, die in diesen „kleinen Katechismus“ übergegangen waren, wenn er den „Pfarrherrn und Predigern“ empfiehlt, „diese Tafeln und Form vor sich zu nehmen und dem Volk von Wort zu Wort vorzubilden“, und wenn er weiter unten sagt: „nimm abermal vor dich dieser Tafeln Weise“.

Der ersten Ausgabe des „kleinen Katechismus“ im Mai 1529 muß sehr bald eine zweite gefolgt sein, denn schon am 13. Juni versendet Rörer eine dritte Ausgabe an Roth. So viel Mühe man sich nun auch gegeben hat, ein Exemplar der ersten Ausgabe zu entdecken, so ist doch bisher keins gefunden worden. Wir besitzen von den Wittenberger Ausgaben von 1529 nur noch ein einziges, arg beschädigtes Exemplar, und da dieses auf dem Titel den Vermerk trägt „gemehret und gebessert“, so muß es die zweite Auflage sein. Glücklicherweise sind uns aber drei verschiedene Nachdrucke der ersten Auflage erhalten, alle drei von 1529, zwei davon in Erfurt und einer in Marburg angefertigt. Diese drei stimmen unter sich sehr genau überein, und, was dabei von besonderer Wichtigkeit ist, sind doch so beschaffen, daß weder die Erfurter nach dem Marburger noch der Mar-

burger nach den Erfurtern angefertigt sein können; sie haben vielmehr, unabhängig von einander, das Wittenberger Original benutzt. Darum läßt sich aus ihnen und aus ihren gemeinsamen Eigentümlichkeiten die Beschaffenheit des verlorenen Originals noch ziemlich bestimmt ermitteln. Wir erkennen daraus, daß sich die erste Ausgabe von der zweiten Wittenberger in folgenden Stücken unterschied: Es fehlte das Taufbüchlein, der Beichtunterricht, die Vitanei und die dritte Frage im fünften Hauptstück: „Wie kann leiblich Essen und Trinken solch groß Ding thun?“ Auf dem Titel stand noch nicht das Wort „Enchiridion“; dafür war aber vor dem ersten Hauptstücke die Überschrift: „Ein Katechismus oder christliche Zucht“ eingefügt.

Die von Rörer am 13. Juni 1529 versandte dritte Ausgabe des kleinen Katechismus trug den uns von Joh. Barth. Niederer überlieferten Titel: „Enchiridion. Der kleine Catechismus für die gemeine Pfarrer vnd Prediger, Gemehret vnd gebeffert, durch Mart. Luth. Wittenberg.“ (Am Ende: „Gedruckt zu Wittenberg durch Nickel Schirlenz. M. D. XXIX.“)

Da der Katechismus die „rechte Laienbibel“ sein sollte, so wurde er mit Bildern geschmückt. Die zweite Wittenberger Ausgabe zeigt deren zwanzig, zehn zu den Geboten, drei zum zweiten Hauptstück, sieben zum Vaterunser. Später kamen noch Bilder für Taufe und Abendmahl hinzu. Auch der Urdruck wird vermutlich schon eine ähnliche Ausstattung gehabt haben.

Das älteste Zeugnis für den Gebrauch des kleinen Katechismus haben wir wohl in den Visitationsakten des Klosters Nimtschen; denn hier wurde am 15. Juni 1529 von Justus Jonas und den übrigen Visitatoren verordnet, daß die Klosterjungfrauen dreimal wöchentlich Katechismusübungen halten sollten; die Äbtissin oder deren Stellvertreterin sollte die Fragen stellen, die andern aber sollten die Antworten geben. Bald hatte sich dieser Katechismus Herzen, Häuser und Länder erobert und flog, wie die drei rasch aufeinander folgenden Auflagen beweisen, gleich den 95 Thesen durch ganz Deutschland, ja, weit über Deutschlands Grenzen hinaus.

Noch in demselben Jahre 1529 erschienen in Wittenberg zwei lateinische Bearbeitungen, die eine von dem Breslauer Canonikus Johann Sauer mann, vom 29. September. Jedenfalls war Luthers Katechismus bald das verbreitetste und meist gebrauchte Schulbuch in der evangelischen Christenheit geworden.

Es seien mir nun zum Schluß noch einige Bemerkungen gestattet betreffs der Veränderungen, die Luthers kleiner Katechismus erfahren hat.

Ursprünglich verstand ja Luther unter „Catechismus“ die bereits vor ihm als Lehrstoffe bekannten und gebrauchten Hauptstücke: Zehn Gebote, Glauben und Vaterunser. Diesen fügte er schon in den „tabulis“ die auch

schon bereits vorher verwandte Unterweisung über die Sakramente hinzu. So entstand der „kleine Katechismus“, der von Anfang an die Vorrede, Morgen- und Abendsegen, die Tischgebete, die Haustafel und das Traubüchlein enthielt. Die Gebete, die Luther anfügte, entnahm er zum Teil direkt seiner klösterlichen Gebetsübung und der christlichen Volksfrömmigkeit. Von älteren Auslegern hat er namentlich beim Vaterunser den alten Kirchenlehrer Cyprian benützt. Gleichwohl trägt das Ganze den Stempel seines Geistes.

In einer zweiten Auflage von 1529 fügte Luther auch das Taufbüchlein, einen Beichtunterricht und die Litanei hinzu (letztere ließ er hernach wieder fort). Im Jahre 1531 beseitigte er die bisherige Beichtanleitung und schob dafür einen andern Beichtunterricht zwischen das vierte und fünfte Hauptstück ein: „Wie man die Einfältigen soll lehren beichten.“ Im Jahre 1542 gab er der Haustafel eine Erweiterung.

Eine andere Art von Änderungen bezog sich auf die Sprache im Katechismus. Bereits in der Ausgabe von 1537 finden sich einige solche Änderungen, bedeutendere aber in der von 1542, in welcher namentlich die Bibelsprüche in der Haustafel nach dem Text der Bibelübersetzung Luthers umgestaltet sind.

Am interessantesten sind jedoch die Änderungen in den fünf Hauptstücken selbst. Derer sind drei zu erwähnen: 1. Erst in der zweiten Wittenberger Ausgabe von 1529 fügte Luther im fünften Hauptstück die Frage: „Wie kann leiblich Essen und Trinken solch groß Ding thun?“ ein. 2. Erst 1531 stellte er den sieben Bitten die Anrede mit ihrer schönen Auslegung voran. 3. Erst seit 1542 ist ins vierte Gebot die Verheißung: „auf daß dir's wohlgehe“ etc., von Luther aufgenommen.

Auch nach Luthers Tode hat sein Katechismus noch allerlei Veränderungen erfahren. Es seien hier nur die zwei wichtigsten Zusätze, die er erfahren hat, erwähnt, nämlich einmal das sogenannte sechste (fünfte) Hauptstück „vom Amt der Schlüssel“. Dieses stammt wesentlich aus den Kinderpredigten, welche Joh. Brenz 1533 für die Brandenburg-Nürnbergische Kirchenordnung bearbeitet und Justus Jonas 1539 ins Lateinische übertragen hatte.

Sodann gehören hierher die „Fragestücke“, welche unserm Katechismus beigelegt sind. Sie sind von Luthers Freund Johann Lang in Erfurt, mit Benutzung einer Predigt Luthers, zusammengestellt.

In den symbolischen Büchern ist der Katechismus daher ohne die beiden letzt erwähnten Zusätze enthalten, während wir sie in den Schulkatechismen beibehalten haben.

Dr. Buchwald aber hat das Verdienst, die viel umstrittene Frage, wann der kleine Katechismus zum ersten Male erschienen sei, dank dem Sammelfleiß eines Georg Römer, entschieden zu haben. L.



## Dr. Thomas Arnold.

(Lebensbild eines Schulmannes aus neuerer Zeit.)

### 1.

Unter den neueren, entschieden christlichen Pädagogen nimmt Dr. Thomas Arnold, der Rektor der Schule zu Rugby in England, einen hervorragenden Platz ein. Die Betrachtung des Lebens und Wirkens dieses „größten Schulmeisters Englands“ ist für jeden Lehrer lehrreich und nutzbringend, auch für den, der an einer gewöhnlichen Volksschule arbeitet; ja jeder, dem das Wohl der Jugend und der Schulen am Herzen liegt, wird mit herzlicher Freude auf diesen Mann schauen, der es so meisterhaft verstand, seine Knabenschar nicht nur zu klugen, sondern auch zu frommen Menschen zu bilden. In dem letzten Jahre seines Lebens hatte sich der selige Direktor Lindemann vorgenommen, ein Lebensbild dieses Schulmannes für das „Schulblatt“ zu zeichnen, und sich auch bereits Material dazu gesammelt. Mit hoher Begeisterung hat er wiederholt mit dem Verfasser dieser Zeilen über den Charakter und die Arbeit Dr. Arnolds gesprochen. Es ist ihm aber nicht vergönnt gewesen, den großen Schulmann, dem er selber in vieler Beziehung ähnlich war, seinen Lesern vorzuführen. Angeregt aber durch seine Mitteilungen, ist das folgende Lebensbild entstanden, ohne daß es mir vergönnt gewesen ist, seine Aufzeichnungen zu benutzen.

Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts war der Vater Arnolds Kollektnehmer zu West-Cowes auf der im Kanal gelegenen Insel Wight. Hier wurde ihm am 13. Juni 1795 sein dritter Sohn geboren, der in der Taufe den Namen Thomas erhielt. Schon in früher Kindheit zeigte dieser Knabe außerordentliche geistige Begabung. Er war noch nicht drei Jahre alt, als ihm sein Vater Bilder aus der englischen Geschichte zeigte und ihm die betreffenden Thatfachen erzählte, welche Thomas so befriedigend auffaßte und wiedererzählte, daß er zur Belohnung Smollets Geschichte von England erhielt. In demselben Alter pflegte er am Tisch seiner Tante zu sitzen und sich mit einem geographischen Spiele zu beschäftigen. Auf den ersten Blick erkannte er die verschiedenen Counties, in welche die Karte Englands zerschnitten war. Lesen lernte er bald und was er einmal gelesen, das konnte er noch nach vielen Jahren oft wörtlich wiedergeben. Ein Lieblingsvergnügen war es für ihn, mit seinen Kameraden in des Vaters Garten wettkampfende Flotten schwimmen zu lassen, oder die Helbengeschichten aufzuführen, die er gelesen hatte.

Schon 1801 starb der Vater und die Erziehung des Knaben leitete nun namentlich Miß Delafield, die Schwester seiner Mutter. Mit großer Liebe und Sorgfalt erteilte sie ihm Unterricht und lenkte seinen Willen, bis er in seinem achten Jahre auf die Schule von Warminster in Wiltshire gebracht wurde. Hier blieb er vier Jahre und zog dann nach Winchester,



feinen Studien stets mit großem Fleiße obliegend. Namentlich Geschichte trieb er mit großer Vorliebe und begann bereits, sich ein eigenes Urteil über das Gelesene zu bilden. In Briefen aus jener Zeit äußert er seinen Unwillen „über die vielen Prahlereien, die man überall in den lateinischen Schriftstellern findet“. Er fügt hinzu: „Ich bin überzeugt, daß wenigstens die Hälfte der römischen Geschichte wenn nicht gänzlich falsch, doch schmähtlich übertrieben ist.“ Durch Gedichte, welche er damals verfertigte, erwarb er sich zum Unterschiede von einem gleichnamigen Knaben die Bezeichnung „Poet Arnold“. Ein fester Wille trat von klein auf bei ihm hervor und machte sich auch auf der Schule geltend. Ein Jugendfreund sagt von ihm: „Wenn er einmal eine Überzeugung oder einen Entschluß gefaßt hatte, richtig oder unrichtig, so war er weder durch Gewalt noch List davon abzubringen.“ Infolge dieses ausgeprägten Willens gelang es dem jungen Arnold denn auch, insonderheit eine Schwachheit täglich zu überwinden. Das Frühaufstehn fiel ihm nämlich außerordentlich schwer und er gestand noch in späteren Jahren, „es koste ihm tägliche Anstrengung und er habe hierin niemals die Wahrheit des Satzes erfahren, daß Gewohnheit alles leicht mache“.

Noch nicht 16 Jahre alt, bewarb sich Arnold um Aufnahme bei der Universität Oxford. Wie Cambridge, so unterscheidet sich auch Oxford in seinen Einrichtungen sehr von einer deutschen Universität. Die Oxforder Universität besteht aus mehreren Colleges, die ihre eigenen Gebäude, Gesetze, Einkünfte, wissenschaftliche Mittel, Privilegien zc. haben. Die Einheit der Universität wird namentlich durch den Kanzler und Vizekanzler, die verschiedenen Senate, die Professuren, die Graderteilungen und eigene Vertretung im Parlamente zc. ausgedrückt. Das Leben des einzelnen Studenten bewegt sich meist in den Colleges. Arnold trat in das College Corpus Christi ein, woselbst er vier Jahre studierte, und besuchte dann als Fellow Oriel. Während seines Hierseins machte er Bekanntschaft mit mehreren später berühmten Männern, wie Coleridge, später Oberichter, und Whately, Erzbischof von Dublin. Sein Lieblingsstudium war Geschichte und Philosophie; erst später entschloß er sich, Theologe zu werden.

Vierundzwanzig Jahre alt verließ er die Universität, um sich mit der vollen Energie seines Wesens dem Berufe zu widmen, in welchem er Großes leisten und auf das ganze Schulwesen Englands einen tief- und weitgehenden Einfluß ausüben sollte.

Ehe wir aber auf Arnolds Wirksamkeit als Pädagoge näher eingehen, sei es gestattet, eine kurze Charakteristik voranzuschicken.

Dr. Thomas Arnolds Lebensgeschichte könnte getrost das Motto führen: „Ich muß wirken, dieweil es Tag ist.“ „In dieser Welt“, pflegte er zu sagen, „dürfen nur Gott und die Engel Zuschauer sein.“ Sein Arbeitsfeld war eine große öffentliche Schule, aber auf diesem Felde war

es ihm vergönnt, in großem Maße das zu leisten, was Dr. Hawkins, der Rektor von Oriel in Oxford, vor seiner Wahl zum Rektor von Rugby vorausgesagt hatte. Er hatte nämlich prophezeit, daß „die Erziehung durch alle öffentlichen Schulen Englands hin ein ganz anderes Gesicht bekommen würde“. Fürwahr, eine solche Wirksamkeit hat Anspruch auf unser Interesse und unsere Bewunderung. Welche Arbeit ist edler, bleibender und wichtiger als die der Jugenderziehung. Ein Mann aber, der auf diesem Gebiete seine Mitgenossen um eines Hauptes Länge überragt, der als ein guter Streiter Jesu Christi vorangegangen ist und sich vor den Riß gestellt hat, dessen ganze Persönlichkeit ebenso Charakterbildend gewesen ist, wie seine musterhafte Amtswirksamkeit, dessen Leben ein leuchtendes Beispiel edler christlicher Berufstreue und fröhlichen Schaffens darbietet — ein solcher Mann ist es wohl wert, daß die einzelnen Züge seines Bildes deutlicher hervorgehoben und eingeprägt werden.

Seiner äußeren Erscheinung nach war Arnold eine imponierende Persönlichkeit, ganz zum Regenten geschaffen. Er war ein großer, kräftiger Mann mit edlen, geistreichen Zügen. Seine feurigen Augen schienen jeden durchbohren und sein Inneres durchschauen zu wollen. Seine Stimme war tief und klangvoll und hatte eine überaus sympathische Wirkung. Seinen Körper hatte er von Jugend auf durch gymnastische und athletische Übungen gestärkt, so daß er es jederzeit mit seinen Schülern im Fechten, Schwimmen und Wettlaufen aufnehmen konnte und bei weiten Fußtouren fast unermüdetlich war. Ein sehr lebhaftes Naturell und fröhliches Temperament war gepaart mit großem sittlichen und christlichen Ernst. Dabei war er im Verkehr mit seinen Zöglingen, trotz aller Vertraulichkeit, doch so väterlich und freundschaftlich, daß diese mit lebenslänglicher Hingebung an ihm hingen. Anfangs, beim Eintritt in die Anstalt, war der „Doktor“ eine gewaltige Respektsperson, vor dessen festem Schritt und ernstem Auge sich jedes böse Gewissen fürchtete; bald aber lernten die Zöglinge ihn achten und lieben. Nicht sowohl seine eminenten Geistesgaben und große Gelehrsamkeit wurden von ihnen bewundert, sondern vor allen Dingen sein persönlicher Einfluß, den er auf die ganze Anstalt und das Leben in ihr ausübte. Was Arnold lehrte, das lebte er. Er selbst war seinen Zöglingen das Vorbild eines lebendigen, ernstesten Christen, der nicht sich selbst, sondern seinem Heilande lebt und dessen Freude und höchste Befriedigung darin besteht, daß er seinem Gott und seinem Nächsten in dem besonderen Berufe, in den ihn Gott gestellt hat, dienen kann, dessen hohe, heilige Pflicht und Lebensaufgabe es aber auch ist, das, was ihm Gott befohlen hat, wohl auszurichten. Es ist wahr, Arnold war kein Lutheraner, aber ebenso wahr ist auch, daß er ein entschiedener Christ war, und er hat es verstanden, seinen Zöglingen das Bewußtsein einzuprägen, daß dieses ganze Leben ein Geschenk und ein anvertrautes Pfund ist, für welches wir Dem verantwortlich sind, der uns erlöst hat, auf daß wir sein eigen seien und in seinem Reich

unter ihm leben und ihm dienen. Arnold hat aber auch die Kunst verstanden, den schwächsten Schüler davon zu überzeugen, daß auch er, mit seinen geringeren Gaben und Kenntnissen, Gott dienen könne und dürfe, und hat ihn so für seinen Lebensberuf begeistert.

Wir werden später Gelegenheit haben, das Obengesagte ausführlich nachzuweisen, und wenden uns daher jetzt wieder dem äußeren Lebensgange des großen Schulmannes zu.

Während seiner Studentezeit in Oxford hatte sich Arnold durch schwere Zweifel hindurchgearbeitet, weshalb ihm auch die Geschichte des Apostels Thomas bis an sein Ende besonders lieb und wert blieb. Die Worte, welche der Herr zu dem bekehrten Thomas sprach: „Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“, gehören mit zu Arnolds Aussprüchen auf dem Sterbebette.

Ehe Arnold Oxford verließ, hatte er sich entschlossen, ein Pfarramt in der englischen Staatskirche anzunehmen, und im Dezember 1818 wurde er in Oxford zum Diaconus ordiniert.

Im Jahre 1819 ließ er sich in Daleham mit seiner Mutter, Tante und Schwester nieder, und im August des folgenden Jahres verheiratete er sich mit Mary Penrose, der Schwester eines seiner ersten Studiengenossen. Hier in Daleham verlebte er nun neun glückliche, friedliche Jahre. Neben seinem Pastorat widmete er sich hier schon dem Unterrichte und der Erziehung von sieben oder acht Zöglingen und praktizierte hier schon die pädagogischen Grundsätze, die ihn später in Rugby zum berühmten Lehrer machten.

Einer seiner Schüler aus jener Zeit schrieb später: „Wer, der je das Glück gehabt hat, in Daleham gewesen zu sein, erinnert sich nicht an die innige Jugendfröhlichkeit, mit welcher er (Arnold) im Garten spielen und toben, oder mit welchem Wonnegefühl er sich in die Themse stürzen konnte; oder an die fröhliche Heiterkeit, mit welcher er mit seinen Zöglingen Turnierübungen machte. Wer weiß nicht noch, wie sich der Lehrer mit kaum weniger Vergnügen an diesem Sport beteiligte als der Schüler selber.“

„Ich weiß“, schreibt ein anderer Zögling aus jener Zeit, „daß sein Einfluß auf die jungen Zöglinge mich förmlich in Erstaunen setzte. Es war nicht sowohl eine enthusiastische Bewunderung seines Genies, oder seiner Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, die die Zöglinge empfanden, sondern es war ein sympathischer Eindruck, den man von einem Geiste empfing, der selber in der Welt ernstlich am Schaffen war, und dessen Schaffen, getragen und gefördert von Gottesfurcht, mit einer solchen Bescheidenheit und Einfachheit gepaart war, daß auch andere unwillkürlich von demselben Geiste ergriffen wurden, mit der festen Überzeugung, daß auch sie hingehen und dergleichen thun könnten.“

Hier in Daleham begann Arnold auch seine eigentliche schriftstellerische Thätigkeit. Als ein eifriger Geschichtsforscher lieferte er wertvolle Beiträge über Römische Geschichte an die *Encyclopædia Metropolitana* und gab den

ersten Band seiner Predigten in Druck. Bald aber sollte ihm ein größerer Wirkungskreis beschieden werden.

Im August des Jahres 1827 hatte nämlich der bisherige Head Master von Rugby, Dr. Wooll, sein Amt niedergelegt und die Trustees der Anstalt hatten eine Neuwahl ausgeschrieben. Unter den mehr als dreißig Bewerbern um die Stelle war Dr. Arnold der allerletzte. Er hatte sich erst nach vielem Drängen von seiten guter Freunde zu diesem Schritt entschlossen, obschon längst natürliche Neigung ihm gerade eine solche Stellung als eigentlichen Lebensberuf hatte als erwünscht erscheinen lassen. Seine eingesandten Zeugnisse ließen die Anstaltsbeamten nicht lange darüber im Zweifel, daß Arnold der Mann für Rugby sei, obschon dieser seinen entschieden christlichen Standpunkt, seine pädagogischen Grundsätze und Forderungen klar dargelegt und für seine Amtsverwaltung freie Hand verlangt hatte. Das Direktorat wurde ihm übertragen.

Es ist für Arnolds Charakter höchst bezeichnend, wie er seine Stellung und Aufgabe in Rugby auffaßte. Schon als er sich um die Stelle bewarb, schrieb er an einen befreundeten Geistlichen: „Wenn ich sie erhalte, fühle ich, als ob ich meine Arbeit getrost beginnen könnte, und mit Gottes Segen möchte ich die Probe machen, ob meine Ansichten von christlicher Erziehung sich wirklich nicht in die Praxis umsetzen lassen; ob unser System öffentlicher Anstalten nicht solche Elemente in sich birgt, die unter dem Segen des Geistes der Heiligung und Weisheit sogar Früchte des ewigen Lebens zeitigen könnten.“ Arnolds Absicht war, Rugby zu einer christlichen Anstalt zu gestalten. Würde ihm dies gelingen, meinte er, so würde es für ihn eine solche Glückseligkeit sein, daß er glaube, die Welt könne ihm nichts geben, was damit zu vergleichen sei.

An einen andern Intimus schreibt er als Antwort auf dessen Glückwünsche zu seiner Wahl:

„Betreffs der Arbeit mache ich mir keine Sorge, wenn Gott mir Gesundheit und Kräfte schenkt, wie in den letzten acht Jahren. Aber ob ich imstande sein werde, die Anstalt zu dem zu machen, wozu ich sie machen möchte — ich meine nicht ganz und gar, sondern einigermaßen — nämlich zu einem Werkzeug, das zur Ehre Gottes und zum bleibenden Wohl aller derer gereicht, die es gebrauchen — das allerdings verursacht mir bange Besorgnis.“

Voller Vertrauen auf Gottes gnädige Durchhilfe, im Bewußtsein der großen Verantwortung, die er übernahm, aber fest entschlossen, seine Gaben und Kräfte, ja sein Leben in der Erfüllung seiner hohen Aufgabe einzusetzen, verließ er im August 1828 sein liebes, trauliches Heim in Daleham und siedelte mit seiner Familie nach Rugby über, um hier mit fester und geschickter Hand die Zügel zu ergreifen und der verwahrlosten Anstalt das Gepräge seines Geistes aufzudrücken.

Ehe wir aber Arnolds Thätigkeit in Rugby weiter verfolgen, müssen wir die Anstalt selber und ihren Zustand bei seinem Amtsantritt berücksichtigen.

## 2.

Das Städtchen Rugby, in Warwickshire am Avon gelegen, ist ein alter Marktflecken, der seinen Aufschwung und Wohlstand der dortigen Hochschule, der Stiftung eines Londoner Kaufmanns Namens Lawrence Sheriff, der in Rugby geboren war, verdankt. Die Schule wurde schon 1569 gegründet. Die Einkünfte dieser Stiftung von den anfangs geschenkten und später erworbenen Ländereien beliefen sich zu Arnolds Zeiten auf jährlich £5000. Die Anstalt, eine klassische Hochschule, ähnlich unsern Gymnasien, stand unter der Leitung und Aufsicht von 12 Trustees, welche den Head Master oder Direktor erwählten. Dieser hatte einen fixen Gehalt von £113, 6s., 8d.; freie Wohnung und etwas Land, dazu bekam er von jedem Stiftsschüler £16, 5s.; mußte aber von dieser letzten Summe £6, 6s. an die Hilfslehrer in den alten Sprachen; £2, 2s. an die Lehrer der neueren Sprachen und £1, 11s., 6d. an die Lehrer der Mathematik abgeben. Außerdem erhielten die Assistenten festen Gehalt von den Trustees. Der Direktor wählte sich seine Mitprofessoren und Hilfslehrer selber.

Das Stift verlieh jährlich ein Stipendium an drei Abiturienten, die von den Trustees aus solchen gewählt wurden, welche die Examinatoren der Universität in Vorschlag gebracht hatten. Das Stipendium betrug für jeden £60 jährlich und konnte sieben Jahre lang an einer der beiden Universitäten Oxford oder Cambridge bezogen werden, unter der Bedingung, daß der Stipendiat diese ganze Zeit über in einem der Colleges verblieb. Sobald er verzog, verfiel das Stipendium. Außerdem wurde von den Lehrern jährlich ein Stipendium von £25 an einen Schüler unter 15 Jahren verliehen und konnte sechs Jahre lang bezogen werden, vorausgesetzt, daß der Schüler in Rugby blieb. Die Zahl der Schüler betrug bei Dr. Arnolds Amtsantritt 380, die in 9 Klassen eingeteilt waren. Die Klassen hatten, von unten nach oben genannt, folgende Namen: "First form, second form, third form, lower remove, fourth form, upper remove, lower fifth, fifth and sixth form." Die sixth form hatte besondere Privilegien, beaufsichtigte die Studien der jüngeren Schüler und nahm sogar Teil am Regiment in der Anstalt. Mit dieser Klasse mußte der Direktor rechnen, wenn er die Disziplin in der Anstalt durchführen wollte.

Das ursprüngliche Anstaltsgebäude stand der Pfarrkirche gegenüber, wurde aber in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts nach der Südseite des Städtchens hin verlegt. Dort bildet die Anstalt ein weites Häusergeviert im alten Tudorstyl mit Türmen und Erfern. Der Haupteingang führt durch einen viereckigen reichverzierten Turm auf das weite Viereck, von dem zwei Seiten von den Schülerwohnungen eingeschlossen werden. Die Schulzimmer sind hoch und die „große Schule“, in welcher sich alle Schüler, ob sie nun innerhalb oder außerhalb der Anstalt wohnen, jeden Morgen um 7 Uhr zur Andacht versammeln, ist ein weiter, mächtiger Raum. An dem einen Ende befindet sich eine Orgel; an der gegenüberliegenden



Wand, hoch über den Köpfen der Lehrer und Schüler, stehen die Namen derjenigen Zöglinge, die sich ein Universitätsstipendium erworben haben. In diesem Saale werden auch die öffentlichen Schulkette abgehalten. Auf dem Viereck steht auch der große Eßsaal, in welchem alle Schüler, die in der Anstalt wohnen, außer der privilegierten "Sixth", speisen und wo die Abendandacht gehalten wird. Hier befinden sich auch die klosterähnlichen Zellen zu beiden Seiten der langen Gänge in dem eigentlichen Wohngebäude, einige nur 4×6 Fuß. Dies sind die Arbeitszimmer der Zöglinge. An jedem Ende des gewölbten Ganges ist ein Feuerherd, der die ganze Flucht von Zimmern erwärmen soll. Die Schlafsäle sind weit und lustig und machen einen ganz behaglichen Eindruck.

Den Anstaltsgebäuden schließt sich ein sehr ausgedehnter Spielplatz an, auf den alte prächtige Ulmen ihre weiten Schatten werfen, der Campus Martius, an Kampf und Siegen reich, den der Verfasser von "Tom Brown's School-days" fast zu klassischem Boden gemacht hat.

Später wurden den Gebäulichkeiten noch die „Arnold Bibliothek“ und die „Kapelle“ hinzugefügt, wo neben andern Grabstätten verehrter Lehrer auch die des Dr. Arnold sich befindet, deren nähere Beschreibung wir uns für den Schluß dieser Biographie aufsparen.

Als Dr. Arnold die Leitung der Anstalt in Rugby übernahm, war das höhere Anstaltswesen in England im Verruf. Ernste christliche Männer erklärten gerade solche Schulen, wie Rugby, für „Brutnester und Stätten des Lasters“. Canon Stanley bemerkt mit Recht in seiner Lebensbeschreibung Dr. Arnolds: „Eine völlige Reformation oder gänzlicher Verfall des ganzen Systems schien vielen früher oder später unausbleiblich.“ Wer aber da zu reformieren beginnen wollte, der hatte die öffentliche Meinung gegen sich und mußte von vorneherein ein starkes Obium auf sich nehmen und sich auf Verleumdung und Anfeindung von allen Seiten gefaßt machen. Es gehörte ein „Ritter ohne Furcht und Tadel“ dazu, um in den Zuständen Wandlung zu schaffen, die in den höheren Schulen, sonderlich in den Internaten, eingegriffen waren.

Das enge Zusammenleben so vieler Knaben gerade in den Jahren birgt an und für sich schon große Gefahren in sich, und wenn aus einer solchen Anstalt die Gottesfurcht geschwunden ist und dann auch noch die Zügellosigkeit von außen durch eine blasierte öffentliche Meinung gestützt und gefördert wird, so kann nichts den sittlichen Verfall der Anstalt aufhalten. So stand es aber in Rugby. Knaben, die wohlgezogen und unverdorben aus dem Vaterhause auf die Anstalt kamen, waren hier tausend Versuchungen ausgesetzt, denen nur wenige widerstanden. Die schwächeren und empfindlichen Knaben hatten unter den Einschüchterungen und Mißhandlungen roher Renommisten zu leiden. Ein stark ausgeprägter Corpsgeist verband die Zöglinge gegen ihre Lehrer, als gegen ihre natürlichen Feinde, und es schien fast, als sei man nur dazu auf der Schule, um so wenig als möglich zu arbeiten,



die Geseze zu übertreten, die Lehrer zu hintergehen und die Bestrafung unmöglich zu machen. Dr. Arnold kannte diese Zustände. Er wußte, daß das Gebet im Kämmerlein von keinem Schüler mehr geübt wurde und daß ein frommer Schüler verspottet und verlacht worden wäre, der es gewagt hätte, seine Privatandacht zu halten. Er wußte aus Erfahrung, daß gerade diejenigen Studenten, die von solchen Internaten, wie Rugby, auf die Universität kamen, sich fast allgemein als Freigeister offenbarten. Es war ihm endlich wohl bewußt, daß gerade dieser Geist von den „besseren“ Gesellschaftskreisen Englands, aus denen seine Schüler kamen, gebilligt und genährt wurde, und doch hatte er die feste Überzeugung, daß das Wort Gottes und eine von der Furcht Gottes getragene christliche Zucht den bösen Geist in Rugby dämpfen und aus der Anstalt vertreiben könnte. Er war entschlossen, den Versuch zu machen, ob einer solchen Schule nicht ein christliches Gepräge aufgedrückt werden könne, so daß fromme Männer aus ihr hervorgingen. Er hatte ein warmes Herz für die Jugend, und Unterrichten machte ihm Freude. Er war aber auch der Mann, der mit aller Weisheit, und doch zugleich mit voller Entschiedenheit die Sache am rechten Ende angriff und durchführte. Er war nicht der Mann, der zwar einen tüchtigen Anlauf nahm und dann vor den sich ihm entgegenstellenden Hindernissen zurückschwich. Nie ging er stürmisch zu Werke. Er erließ bei seinem Amtsantritt keine Kriegserklärung gegen alles Bestehende und Gewesene, sondern er acceptierte die vorhandenen Einrichtungen und Verhältnisse, suchte aber einen ganz andern Geist wachzurufen, und begann die Reformation von innen heraus, indem er den Schülern eine christliche Gesinnung einpflanzte. Ein damaliger Schüler schrieb später: „Er hat uns gelehrt, daß die wahre Weisheit eines Knaben oder Mannes darin besteht, daß er sein ganzes Leben in den Gehorsam dessen stellt, in dessen Welt wir leben und der uns mit seinem Blut erkaufte hat; und daß, wir essen nun oder trinken, oder was wir thun, wir als in Seinem Namen und zu Seiner Ehre thun müssen.“ „Ist dies eine christliche Anstalt?“ frug Arnold einst empört, als sich Widerseßlichkeit unter den Zöglingen zeigte — „Ich kann nicht hier bleiben, wenn alles durch Zwang und Strafe erreicht werden soll; wenn ich hier der Aufseher einer Strafanstalt sein soll, werde ich mein Amt sofort niederlegen.“ Bei einer andern Gelegenheit, als es wegen Ausweisung einiger Bösewichter zur offenen Rebellion zu kommen drohte, stand Arnold im Cötus auf und erklärte: „Es ist nicht nötig, daß dies eine Schule für dreihundert, für einhundert, auch nur für fünfzig Knaben ist; aber es soll und muß eine Schule sein of christian gentlemen.“

Obgleich sich Arnold von vorneherein solche Gehilfen und Kollegen aussuchte, deren entschieden christliche Gesinnung und Lehrgeschick sich erprobt hatte, so erkannte er doch auch, daß der in der Anstalt herrschende Ton nicht allein von diesen, sondern hauptsächlich auch von dem Einfluß der älteren Schüler auf ihre Mitschüler abhängen würde. Es war ihm daher darum

zu thun, daß die tonangebenden Leiter unter den Zöglingen die richtigen Grundsätze vertraten und mit den Lehrern zusammenwirkten, um diesen Grundsätzen Geltung zu verschaffen. Um dies zu erreichen, säuberte er anfangs rücksichtslos und relegierte alle diejenigen, die einen schädlichen Einfluß ausübten. Dann aber kam er seinen Schülern mit Vertrauen entgegen. So lange als möglich glaubte er ihnen aufs Wort, und gestattete niemals eine besondere Versicherung oder Beteuerung von ihrer Seite. „Wenn Sie so sagen, das genügt — natürlich glaube ich Ihrem Wort“, damit schnitt er jede weitere Affirmation ab. Hieraus entstand bald unter den Zöglingen das Gefühl, daß „es eine Schande sei, Arnold zu belügen, der einem immer glaube“. Wehe aber dem, bei dem er Unlauterkeit und Falschheit entdeckte. Bei den jüngeren Schüler setzte es dann wohl Schläge vor dem ganzen Cötus, die ein sogenannter „Praeposter“ aus der Oberklasse applicierte, in den Oberklassen aber erfolgte unerbittliche Ausweisung aus der Anstalt.

Zur Aufrechterhaltung der Disciplin in der Anstalt bediente sich Arnold der Mithilfe der Sixth form. Diese Klasse, in der er selber den Hauptunterricht gab, betrachtete er als das Bindeglied zwischen sich und den übrigen Zöglingen. Ihnen gestattete er besondere Privilegien, aber er schärfte ihnen auch die große Verantwortung ein, die sie trugen, und besprach sich oft mit ihnen. Stets prägte er ihnen ein, daß sie Gott ernstlich bitten sollten um seinen Segen zu ihren Bemühungen, damit ihr Einfluß vielen, ja allen Kommilitonen zum Besten gereichen möge. Der Reihe nach speisten jedesmal Bier von ihnen bei ihm zu Mittag, und er vertraute ihnen so völlig, daß er einmal sagte, er würde mit keiner Stellung in England tauschen, wenn die Sixth form ihren Verantwortlichkeiten nachkomme, „wenn aber die Sixth mir nicht beisteht, dann muß ich gehen“.

Auf solche Weise begann Arnold sein Wirken in Rugby, und wir wollen nun sehen, was er ausgerichtet hat. L.

### Der Unterricht der kleinen Kinder in unsern christlichen Gemeindeschulen.

Der Unterricht der kleinen Kinder in unsern Gemeindeschulen wird von manchen Leuten, wenn eben nicht mit Verachtung, doch mit einer Art Geringschätzung angesehen. Diese Geringschätzung bezieht sich weniger auf die Kinder selbst, auch meistens nicht auf die Person des betreffenden Lehrers, sondern vielmehr auf die in der Schule zu leistende Arbeit des letzteren. Die kleinen Kinder sind in den meisten Familien die besonderen Lieblinge; ihnen wird, wenn auch nicht mehr Liebe, denn das sollte nicht sein, doch mehr Sorgfalt, mehr Aufmerksamkeit zugewendet, als den größeren Kin-

bern, wie es ja auch ihr hilfloses Wesen bedingt. Ganz besonders sind es oft die Großeltern, wenn solche in einer Familie noch vorhanden sind, welche die kleinen Lieblinge in ihr Herz schließen. Spiegelt sich doch am Abend ihres Lebens in dem drolligen Gebahren der Kleinen, in dem fröhlichen Geplauder, den kindlichen Einfällen und Spielen die eigene Jugendzeit mit ihren lieblichen Erinnerungen in einer der Seele angenehm berührenden und wohlthuenden Weise wieder. Von einer Geringschätzung oder Verachtung der Kleinen selbst ist also nicht die Rede, ausgenommen seitens solcher Eltern, denen ihre Kinder eine Last sind, die in ihnen nicht Geschenke und Gaben Gottes sehen, und der mühsamen Pflege, Wartung und Erziehung derselben am liebsten enthoben wären. Solche Eltern haben keinen Anspruch mehr auf den Namen Eltern, am wenigsten auf den christlichen Elternnamen. Auch der Lehrer der betreffenden kleinen Kinder, wenn er ein verständiger, christlicher Mann ist, es versteht, mit den Kleinen in freundlicher, liebevoller Weise umzugehen, erfreut sich im allgemeinen der Liebe und Achtung der Eltern. Was vorhin in Hinsicht auf die Geringschätzung des Unterrichts der Kleinen gesagt wurde, bezieht sich besonders auf die Arbeit des Lehrers. Es wird die Notwendigkeit derselben, der Wert und der auf ihr ruhende Segen nicht so allgemein und in dem Maße erkannt, wie dieses nach Gottes Willen und Wort der Fall sein sollte. Ich rede hier nur von der Arbeit eines christlichen Lehrers an unserer Gemeindeschule, die doch ganz besonders darin bestehen soll, daß er die Kleinen in zarter Jugend schon ihren Heiland kennen und lieben lehrt. Da giebt es nun nicht selten Leute in unsern Gemeinden, die da meinen, die untere Klasse einer Gemeindeschule sei nicht so absolut notwendig. Das Wenige, was die Kinder in den Jahren lernen könnten in Beziehung auf Gottes Wort, Lesen &c., könne ihnen ganz wohl zu Hause beigebracht werden, dazu sei ja jedes Großmütterchen im Stande. Es sei überhaupt besser, die Kinder zuerst in die englische Schule zu schicken, damit sie sobald als möglich mit der englischen Sprache vertraut würden, der Sprache dieses Landes. Das Englische sei doch die Hauptsache. Wenn die Kinder vielleicht vom zehnten bis zum vierzehnten Jahre die Gemeindeschule besuchten, so sei für den Unterricht im Worte Gottes, sowie in Beziehung auf die deutsche Sprache vollständig genug gethan. Wenn so gewöhnliche Weltmenschen reden, für die eben die ganze Gemeindeschule keinen Wert hat, so wundert man sich nicht darüber, ihnen ist das Wort des HErrn ja nichts; wenn man aber dergleichen Redensarten von Leuten anhören muß, die Glieder der lutherischen Kirche sein wollen, so kann man sich darüber recht betrüben. Es wird die Notwendigkeit des christlichen Unterrichts in der Gemeindeschule nicht so erkannt, als man es von Christen erwarten sollte. Wenn man auch zugeben muß, daß es Eltern giebt, welche ihre kleinen Kinder gar fein und lieblich die ersten Anfangsgründe der christlichen Erkenntnis lehren, sie im deutschen Lesen, Schreiben &c. zu unterrichten verstehen, so ist deren

Zahl doch nur sehr gering, und manche, die es wohl könnten, thun es nicht, entweder, weil es ihnen zu langweilig ist, oder weil sie wenig oder gar keine Zeit dazu haben. Die Kindlein aber sollen zu Jesu kommen, das heißt, nicht nur durch die heilige Taufe ihm einverleibt werden, sondern auch als sein teuer erkaufteß Eigentum, sobald als es irgend thunlich ist, ihn als ihren höchsten und besten Freund, als ihren Heiland kennen und lieben lernen, und in dieser Erkenntnis und Liebe täglich wachsen und zunehmen von frühester Jugend an. So wie nun die Notwendigkeit der Arbeit eines christlichen Lehrers an den Kleinen von manchen Leuten nicht in rechter Weise geschätzt und gewürdigt wird, so wird auch der Wert derselben vielfach verkannt und heruntergesetzt. Das Erstere folgt eigentlich aus dem Zweiten. Bin ich von dem Wert einer Sache nicht genügend überzeugt, so werde ich sie überhaupt nicht als etwas so Notwendiges anerkennen. Eltern, denen das Erlernen der englischen Sprache so außerordentlich notwendig erscheint, daß damit schon in frühester Jugend begonnen werden muß, weil die Kinder in diesem Lande ohne dieselbe in späteren Jahren nicht im Leben fortkommen können, und nun frühe ihre Kinder in die englische Schule schicken, weil dort während der Unterrichtszeit alles in englischer Sprache gelehrt wird, während sie namentlich den Unterricht im Worte Gottes auf spätere Jahre verschieben, bedenken nicht, daß, wenn es gewisse Dinge giebt, die gut und notwendig sind für dieses irdische Leben, der Unterricht im Worte Gottes und nach demselben tausendmal notwendiger ist für dieses Leben sowohl, als für den Himmel; sie wissen nicht, welche wunderbare Kraft und Wirkung das Wort Gottes an dem Herzen eines zarten Kindes auszuüben vermag, und zwar in einer solchen Weise, daß dieselbe oft entscheidend ist für die ganze Zukunft des Kindes. Mag es sonst noch so viele Mittel geben, wodurch ein Kind äußerlich fein und gebildet wird, so daß es manierlich, anständig, gewandt in Reden und Gebärden sich zu benehmen weiß, das alles ist nichts weiter als ein äußerlicher Schliff, eine Art äußere Politur, die dem inneren Menschen vor den Augen Gottes nicht den geringsten Wert verleiht; es ist nur das, was der Engländer mit dem Worte „smart“ bezeichnet. Die Kinder werden ohne die Einwirkung des Wortes Gottes durch solche Erziehung „smart,“ schlau, gerieben in weltlichen Dingen, gewandt in Erlangung des eigenen Vorteils, und sind darin den Kindern von guter, christlicher Erziehung „über“; doch ist das für die letzteren kein Nachteil, sondern ein großer Vorteil.

Auch ein christlicher Lehrer wünscht, daß seine Arbeit, selbst an den kleinsten Kindern, geachtet wird, ja, nicht bloß geachtet im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern hoch und wert gehalten, als etwas außerordentlich Kostliches, weit Wertvolleres als die leibliche Versorgung der Kinder von seiten der Eltern. Es ist eine solche Achtung, ein solches Werthalten der Arbeit des Lehrers von großem Segen für das gute Gedeihen der Schule. Halten die Eltern den Unterricht ihrer Kinder in der christlichen Gemeinde-

schule hoch und wert, namentlich den Unterricht in der christlichen Erkenntnis, bringen sie dem Lehrer selbst die ihm nach Gottes Wort gebührende Achtung entgegen, so wird das von segensreichem Einfluß auf ihre Kinder sein. Sie werden dieselben zu Hause anhalten, ihrem Lehrer zu folgen, sie werden darauf sehen, daß ihre Kinder ihre ihnen in der Schule ausgegebenen häuslichen Arbeiten oder Lektionen lernen, und dabei nach Kräften mithelfen; sie werden nicht in leichtfertiger Weise über den Unterricht in der Schule reden, am wenigsten den Lehrer in Gegenwart ihrer Kinder tadeln, kurz, alles vermeiden, wodurch der gute Geist des Unterrichts und der Erziehung bei ihren Kindern gehindert wird, sondern denselben nach Kräften zu bessern und zu fördern suchen. Es giebt auch in unsern Gemeinden Eltern, welche ziemlich gleichgültig sind in Hinsicht auf die Schule. Man sieht es, mit welcher Leichtfertigkeit sie ihre Kinder oft von der Schule zurückbehalten, oft um ganz geringfügiger Dinge willen. Da muß ein Kind zu Hause bleiben, weil „die Mama ihm ein neues Kleid anpassen will“; ein anderes kommt einen halben Tag nicht zur Schule, weil „der Papa ihm ein Paar neue Stiefel kaufen will“. Kinder dürfen zur englischen Schule gehen, weil sie gerne dahin wollen. Dieses und manches andere zeigt deutlich genug, daß unsere Schulen von manchen Leuten nicht so hoch und wert gehalten werden, als es der Fall sein sollte, namentlich findet dieses statt in Beziehung auf den Unterricht der kleineren Kinder. Bei den Kleinen kommt es nach der irrigen Meinung mancher Leute noch nicht so sehr darauf an, ob die Kinder die Schule regelmäßig besuchen, oder nicht, ob sie zu Hause fleißig sind, oder nicht. Wozu sollen denn die Kleinen schon so gequält werden? Wenn sie erst in die höheren Klassen kommen, können sie noch genug zur Schule laufen und auch noch genug lernen. Die armen Leute bedenken eben nicht, daß das, was in den ersten Schuljahren versäumt, vernachlässigt oder verdorben ist an den Kindern, später entweder sehr schwer unter doppelter Mühe sich nachholen läßt, oder wohl niemals wieder gut zu machen ist. Nein, schon in den ersten Schuljahren muß ein Kind regelmäßig und ordentlich unterrichtet werden, damit da schon ein guter, sicherer Grund gelegt werde zu allem, was es zu lernen hat, und was zur Ausbildung eines guten, christlichen Charakters gehört. Das Kind braucht dabei nicht „gequält“ zu werden, sondern der Unterricht kann ihm so schön und lieblich gemacht werden, daß es mit jedem neuen Tage neue Freude daran findet.

Wenn nun ein christlicher Lehrer, der die Kleinen zu unterrichten und zu erziehen hat, sieht, daß gerade auf seine Arbeit an den Kindlein so wenig Wert gelegt wird, und zwar deshalb, weil sie an den Kleinen selbst so klein, so gering erscheint, so mag ihn das zeitweilig wohl betrüben, aber entmutigen läßt er sich dadurch in seinem Dienst nicht. Er kann auch nicht anders. Er verwaltet sein Amt nicht, um Ehre und Ruhm zu erwerben. Er weiß, er steht im Dienste seines Gottes und Heilandes. Die Lämmer



Christi zu weiden ist ein heiliger Gottesdienst, hoch und wert gehalten von dem himmlischen Herrn und Meister. Das ist ihm, dem christlichen Lehrer, genug.

Es ist, abgesehen von diesen oder jenen Unannehmlichkeiten, die man hier und da von unverständigen Eltern, oder sonstigen Gemeindegliedern als Lehrer zu erdulden hat, doch ein gar liebliches, köstliches Ding, kleine Kinder zu unterrichten. Schon der tägliche Umgang mit der fröhlichen Schar kleiner Welt- und Himmelsbürger, die noch keine Ahnung haben von den rauen Stürmen des menschlichen Lebens, hat etwas Erfrischendes, Belebendes, namentlich für ältere Leute. Es ist, als spiegele sich in dem harmlosen Treiben, dem herzlichen Lachen, dem ganzen Gebahren der munteren Gesellschaft die eigene Jugendzeit, der Frühling des Lebens mit Vogel- sang und Blumenduft und all den unschuldigen Freuden einer fröhlichen Kindheit in steter Verjüngung von einem Tage zum andern wieder. Wenn daher ein Lehrer, auf hohen Stelzen pädagogischer Weisheit einherstolzierend, durch die Brille bornierter Eitelkeit mit grotesker Verachtung auf den Unterricht der Kleinen herabsieht, so kann man nur mit bedauernder Bewunderung zu solcher hölzernen Erhabenheit emporblicken. Kein Lehrer, sei er noch so gelehrt, sollte sich zu hoch halten, kleine Kinder zu unterrichten, wenn die Umstände es erfordern. Es ist wohl wahr, daß ein Lehrer von dem, was er sich an guten, nützlichen Kenntnissen selbst angeeignet hat, nur Weniges bei kleinen Kindern verwerten kann; aber was schadet das! Das, was ich nicht verwerten kann, behalte ich für mich. Welchen Wert haben denn alle deine Kenntnisse im Vergleich zu dem Werte nur eines getauften Kindes? Es mag auch für manchen Lehrer interessanter erscheinen, ältere Kinder, die nun schon über die Anfangsgründe des zu Lernenden hinaus sind, zu unterrichten, als den Kleinen die ersten Lichtstrahlen menschlichen Wissens anzuzünden, Tag für Tag sich in diesen niederen Regionen zu bewegen, während der Geist doch nach Höherem strebt. Doch solchen erhabenen Gefühlen muß man keinen Raum im Herzen gönnen. Wenn du als Lehrer deine Kenntnisse nicht in dem Maße bei kleinen Kindern verwerten kannst, als du es wünschst, so kannst du doch deine Geschicklichkeit im besten und reichsten Maße verwerten; und betrachtest du den Unterricht der Kleinen im Lichte des Wortes Gottes, so muß dein Herz, wenn du anders ein rechter christlicher Lehrer bist, doch willig und freudig werden, trotz deiner Gelehrsamkeit, zu irgend einer Zeit deine Kräfte in den Dienst der Kirche zu stellen. Der Heiland sagt Joh. 21, 15.: „Weide meine Lämmer!“ Diese Worte allein sollten uns schon genügen, sollten unsere Herzen mit Freudigkeit erfüllen, ohne Hinblick auf uns selbst, kleinere Kinder namentlich im Worte Gottes zu unterrichten und erziehen zu helfen. Die Lämmer Christi sind die Kinder und besonders doch auch die kleineren Kinder. Wenn ein König dir den Auftrag erteilen würde, seine Kinder, die königlichen Prinzen und Prinzessinnen, zu unterrichten und die Er-



ziehung derselben zu leiten, die kleinsten von ihnen in den einfachsten und leichtesten Wahrheiten der Religion zu unterweisen, ihnen das ABC, die ersten Anfangsgründe des Rechnens zc. beizubringen, würde es für dich nicht ganz besonders ehrenvoll erscheinen, daß der König solches Zutrauen zu dir hat? Würdest du dich nicht freuen, daß der König dich würdigt zu einem solchen Amte? Würdest du dich dieser Königskinder nicht in ganz besonderer Weise annehmen, und sie, wenngleich nur in den ersten Anfängen menschlichen Wissens, Tag für Tag mit dem größten Fleiß, der größten Aufopferung und wirklicher Freudigkeit unterrichten? Warum denn eben solche Kinder? Nun, das sind Königskinder! Sie sind hohen, vornehmen Geblüts! Es ist eine hohe Ehre, ihr Lehrer zu sein! Ja wohl! Es ist eine Ehre vor der Welt, ein Lehrer königlicher Prinzen zu sein. Aber nun wollen wir die Kindlein unserer Gemeindeschule betrachten, besonders die Kleinen. Hier kommt ein kleiner Bub. Durch sein Höschen pfeift der Wind und einzelne Risse in seinem Jäckchen zeugen von der Vergänglichkeit alles Irdischen. Dort sitzt ein kleines Mädchen, armer Leute Kind, dürftig genährt, noch dürftiger gekleidet, und dieser Kleine hier hat die letzten Reste seines Syrupbröckchens als Verschönerungsmittel benutzt und beide Backen damit geziert. Das sind keine Prinzen, keine Prinzessinnen, sie sind nicht gekleidet in Sammet und Seide, mit goldenem Geschmeide geziert. Es bringt auch vor der Welt keine besondere Ehre, diese Kinderchen zu unterrichten und erziehen zu helfen. Doch betrachten wir sie einmal im Lichte des Wortes Gottes, in welchem manches anders erscheint, als vor den blöden Augen unserer natürlichen Vernunft. Unser lieber Heiland sagt Joh. 21, 15.: „Weide meine Lämmer!“ Die Lämmer, die geweidet werden sollen, sind die Lämmlein Christi; es sind die getauften Kindlein. Die Kindlein vor dir sind getauft, sind also Christi Lämmlein, Christi teuer erkaufte Eigenthum, bezahlt mit seinem heiligen, theuren Blut. Sie gehören dem Herrn der Welt, dem himmlischen König, der da spricht: „Der Himmel ist mein Stuhl und die Erde ist meiner Füße Schemel.“ Sie sind mehr, höher und herrlicher gehalten vor Gott als alle Prinzen und Prinzessinnen der Erde in Folge ihrer königlichen Geburt nur immer gehalten werden können. Sind sie nicht wert, auch die Kleinsten, der Mühe und Arbeit, welche du an sie wendest? Ist der Dienst, in welchem du als Lehrer auch der Kleinen stehst, nicht ein überaus hoher und herrlicher Dienst, wenn es auch vor Menschenaugen nicht so erscheint? „Weide meine Lämmer!“ Welch ein liebliches Bild wird durch diese Worte des Heilandes doch vor unserm inneren Auge entrollt! Da liegt sie, die Aue, frisch und grün wie ein schöner Teppich, durchwoben mit Blumen mancherlei Art und verschiedener Farben, weiß, gelb, blau, das Auge belebend, nimmer ermüdend. Und auf dem grünen Rasen tummeln sich die Lämmlein, hüpfend, springend, voll Lust und Leben, und nähren sich von den zarten Halmen, die eine gütige Hand für sie dem Schoß der Erde entsprossen ließ. Ein

Bächlein, silberhell und klar, eilt murmelnd und plätschernd an ihnen vorüber und löscht ihren Durst, so oft sie es begehren. Dort steht der Hirt, gestützt auf seinem Hirtenstab, und bewacht mit ruhiger, liebender Sorgfalt die seiner Obhut anvertraute Herde. Vom nahen Walde bringt der Böglein Lied wie froher Jubelsang an unser Ohr, und hoch oben vom blauen Himmel sendet die Sonne ihre freundlichen Strahlen belebend und erwärmend herab auf Gras und Blumen und Hirt und Herde. Da sind sie, die Lämmlein Christi, seine Kinder! Da sitzen sie vor dir in der Schule, mit ihren freundlichen Augen, mit ihren von den Sorgen dieser Erde noch unberührten Herzen. Du bist der Hirt! Weide sie! Weide sie mit Lust und Freude! Weide sie auf der immer grünen Aue des Wortes Gottes! Laß für sie Blümlein der reinsten Freude und Seligkeit daraus entsprossen, und gieb ihnen lebendiges Wasser aus dem nie versiegenden Bächlein der göttlichen Liebe! Stütze dich dabei auf deinen Hirtenstab, auf deinen Beruf; er ist ein hoher, ein göttlicher, segensreicher, und die heiligen Engel jubilieren über dein schönes Werk, und die Strahlen der göttlichen Liebe, der Sonne der himmlischen Gnade bringen belebend und erwärmend in die Herzen der Lämmlein und ihres Hirten, der Kindlein und ihres Lehrers.

Gott segne unsere Schulen!

M. T.

## A Question of Penmanship.

Whether or not 'tis better to adopt the vertical system of handwriting, or to continue and wrangle until all are agreed on some system of oblique penmanship as at present taught—that's the question which caused a lively discussion at the last meeting of the school board, and which is likely to cause more before the matter is forever tabled.

The day of Horace Greeley chirography has gone by. It used to be the fashion to have an autograph which looked as if an adventurous fly had fallen into an ink bottle and then walked over a sheet of paper, with a flourish underneath it which might be considered a feeble imitation of a birdseye view of a sheet of chain lightning; but times have changed. Nowadays the man who would dare to spring such a thing upon an unsuspecting public would be advised to hire a typewriter. Life would be too short for his customers or clients to try and decipher his hieroglyphics.

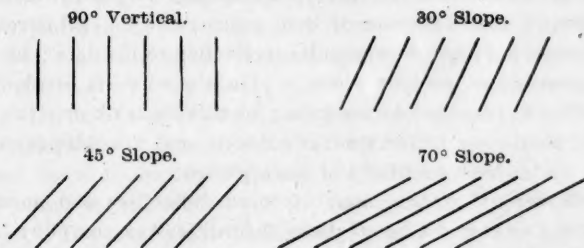
To-day the prime requisite is legibility. For this the advocates of the vertical system claim the palm, although the believers in the Italian, or oblique, hand oppose this claim. The oblique advocates do not content themselves with resting there, but they put forward

claims to four other advantages which they assert are not shared by any of the oblique systems. Next to legibility, they claim the palm for hygienic principles, for speed, for economy of space and for ease.

When it comes to the discussion of legibility they advance an argument by asking the question: "If a book were printed in italics, would it be easier to read it than it would be if it were printed in plain Roman type?"

An English writer who has made a special study of this matter says in reference to it: "Not only common sense, but optics and geometry repudiate this assumption by sloping writers of equal or superior legibility. Italics and sloping script can not be read as easily as Roman type and vertical writing the same size and weight. The more distinct and separate objects and lines are, the more perfectly they are seen. The closer they are to each other the more mixed and confused they become."

The writer then proceeds to make a practical argument with the aid of four sets of straight lines, one set drawn at 90 deg. vertical, and the other three at a slope of 30, 45 and 70 degs. respectively. If these are placed against a wall, he argues, and the experimenter gradually recedes from the wall he will find that the vertical lines continue to remain clear and distinct, while the sloping lines assume different degrees of haziness which increase in proportion to the increase of the slope. Here is how he illustrates his idea:



Now, when it comes to a discussion of the question of hygiene and the effects of different styles of writing, the believers in the vertical penmanship are even more radical in their condemnation of the sloping style. They claim that it brings on pains in the chest, spine and eyes, and to these pains they ascribe many of the diseases contracted in childhood's days.

To support their argument in this respect they quote one of the best English hygienic authorities, Mr. Noble Smith, F. R. C. S., as follows: "The postures of young people assumed in the sloping writing are one of the chief factors in the production of spinal curva-

ture; and although good seats and desks are a great help in securing a better position, it is impossible for writers to avoid twisting the spine, unless they adopt an upright system of caligraphy. Vertical writing is consistent with all hygienic principles."

As for speed, they say: "Behold the telegrapher! Who ever saw a telegrapher who was a real brother of the craft, write any other than a vertical style of penmanship? They write from 30 to 40 words a minute, they write them plainly and they write them all day long. There is no rule about this. There is no school of teaching. The men adopt that system because it is the most legible, the easiest to write and the easiest to be read after it is written."

On the score of economy of space they continue the argument with reference to legibility, and claim that it stands to reason that it is easier to get more vertical lines on a surface than it is to get horizontal or sloping lines. They claim that a page of matter written in the vertical style will yield at least 25 per cent. more matter than the same surface in the sloping or Italian hand.

In defence of their claim that it is easier to teach and acquire the vertical style, one of its advocates asks:

"Is it not a fact that hundreds and thousands of children will write vertically, whether their teachers sanction it or not? Is it not true that children will tilt up their books to an angle sufficient to give verticality (optically considered) to the down strokes, and will hold the pen as vertical writers hold it (pointing outward), notwithstanding the repeated remonstrances of their teachers? A pupil is restless, and changes his posture or angular inclination to the desk; his copy book records the incident where a painfully obvious break in the parallelism shocks the teacher's eye; he tilts his book or straightens it again at his own or the teacher's desire, and the obliquity of his writing varies most faithfully in consequence.

"In vertical writing none of these difficulties and anomalies irritate the teacher; none of these absurdities vex the puny bodies and souls of our children. There is no posture of the body to inculcate or attain, for every boy or girl will naturally assume the right posture; there is nothing to do with regard to the pen, except to restrain it from falling into a wrong direction; certainly there is no care demanded to train it into an awkward and constrained direction.

"The book lies easily on the desk, the writer sits evenly at the desk, the pen follows the direction of the hand and arm that guide it, and the writing always observes the one position of the perpendicular, for there is only one vertical to a horizontal, whereas there are hundreds of degrees of slope between 0 and 90 degrees.

"The difficulties of the teacher and of the pupil are reduced to

a minimum, and, so far as it can be, writing and teaching of writing are pleasant factors in the ordinary school life."

So far as question of posture is concerned; the advocates of the vertical system say that what is natural is right, and that no teaching is required, so far as posture is concerned. Here is a rough formula:

Let the child or the individual sit squarely at the desk on which the writing is to be done. with both elbows resting on the desk top. The pen is grasped naturally in the hand, and all that remains is to move the pen vertically, forming the letters as the hand travels.

Mr. J. P. C. Winship of the school board is one of the most enthusiastic advocates of the new system, or rather of the proposed system, that there is in the city. For be it known, the system is not new at all, but dates back to the earliest history of handwriting.

"I believe that the system of writing in use in the schools at the present time is not only injurious, but inadequate," said Mr. Winship, in conversation with a *Boston Herald* man. "It is injurious because it induces a cramped position of the body, and is a severe strain on the eyes. Go into any schoolroom and see the positions in which most of the pupils twist themselves after a short period of writing. That in itself is all the argument against the present system which I need.

"So far as legibility is concerned, I believe that the vertical system is much superior to the other. It is the only system used in many of the large business offices, and those who are familiar with the subject claim that it is not only much easier to write in that way, but that it is much easier to teach others to write so, than it is to instruct them in the present form.

"It seems to be a natural position to sit squarely at a desk, with the chest naturally expanded, and the spinal column running straight up and down, instead of wriggling like the letter 'S.'

"I am not an advocate of any particular style of teaching this system. The principle itself is what I am aiming at and what I believe will be brought about some day. It is certainly aiming that way now, when all the large publishing houses are bringing out books on the subject.

"In this country the idea is somewhat new. The only cities near here which have taken the matter up to the extent of a reference to a committee are Cambridge, and, I believe, some of the Worcester schools, but in Germany, Prussia and in some of the other European countries the system has been adopted by the governments and put in practice in all the schools."

In this connection it is interesting to note that the Cambridge special committee on penmanship, to which this question was referred,



has reported in favor of the vertical system. This report was drafted by Mrs. Goodwin, wife of Prof. Goodwin of Harvard, who is chairman of the committee, and in it she acknowledges the claims for superiority made by the advocates of this system, as quoted above.

Mrs. Kate Gannett Wells is also said to be a believer in this system, both from a hygienic and utilitarian point of view.

A call was made on Dr. Charles L. Scudder of Marlboro street for the purpose of ascertaining whether or not he had ever experimented in this line in connection with his hygienic researches with reference to school children. He said that he had not considered that phase of the question particularly, although he had taken some notice of it in connection with other matters.

But he was not altogether an enthusiast on the question of vertical penmanship from a hygienic standpoint, although he did not discourage the idea. "It makes but little difference how one writes," he said, "so long as the proper sitting posture is observed. If a person sits straight and squarely on both hips, one style is no more injurious than another, in my opinion. It is only when a person twists the spine that there is a liability of danger. If the writer sits straight he can write as well one way as another, although it may be somewhat easier to write vertically."

"But the advocates of this system claim that it is possible for a person to stand in the rear of a schoolroom in which children are practising both styles of penmanship, and pick out the children writing the vertical hand from those writing the sloping hand, by the positions of their spinal columns," suggested the reporter.

"Oh, there is nothing new about that," responded the doctor. "That is a well known principle, and is not original with the advocates of this system of handwriting. It has been known for years."

"Then you do not believe in the vertical system?"

"Oh, I do not say that. I have made no special study of the matter, as I told you. Looking at the matter from a hygienic standpoint, I believe that a child can write about as well in one style as in another, so long as the proper posture is observed, and I do not think it is impossible to maintain a proper posture while writing the sloping hand, any more than I believe it to be impossible for a person writing a vertical hand to lapse into a faulty and dangerous position."

Advocates of different systems may dispute among themselves as to the practicability of their respective styles, but in some of the large public and business offices the question has been reduced to a working basis, and the vertical system favored with a preference.

In the office of the secretary of state, for example, all of the copying done is performed with the vertical style of writing. All the



copyists write this hand for the reason that it is considered by them to be the most legible, and at the same time the most economical. The full, round characters show to better advantage on the paper, it is not so tiresome on the eyes to read them, and it is easier to detect mistakes in looking over copy made in this style. It is also claimed by them that they can save 25 per cent. of space in writing.

In the office of the register of probate, and in the office of the clerk of the superior court the same rule is observed. All the records are copied in the vertical hand, for the same reasons as those which induce its use in the office of the secretary of state.

With such indorsements as these to assist them, the advocates of the vertical system are going to make another assault on the school board as soon as it is practicable, and endeavor to have the matter referred to a committee which will make a critical examination of the two styles, and whose report will be accepted as authoritative.

(“Boston Herald.”)

## Litterarisches.

“Primary Geography.” By Alex. Everett Frye. (Ginn & Co., 355—361 Wabash Ave., Chicago, Ill. 75 cts.)

Während der Ferien ist uns das obengenannte Schulbuch zur Recension übersandt worden. Unter den vielen und mancherlei „Geographien“ ist diese wirklich einmal etwas Neues und nach unserer Überzeugung ein sehr brauchbares Büchlein.

Wir haben in unsern Gemeindeschulen, sonderlich in den gemischten, nicht viel Zeit übrig, die wir auf das höchst interessante und nötige Studium der Geographie verwenden können, und wollen und müssen doch etwas Ordentliches auch in diesem Fache erreichen. Nun ist es Thatfache, daß in den letzten zwanzig Jahren kein wirklicher Fortschritt in den geographischen Lehrbüchern zu verzeichnen ist und daß die meisten dieser Schulbücher einen unmöglich zu bewältigenden Stoff für unsere Schulen darbieten. Hat doch der Verfasser einer solchen Serie kürzlich das Geständnis gethan, daß er selber, ein Geograph von Fach, nicht die Hälfte der Fragen in seinen Büchern beantworten könne. Nach unserer Überzeugung enthalten wohl so ziemlich alle School-Geographies einen unnötigen und für Kinder viel zu schweren Ballast, den sie nie verwerten können und der den wirklichen Zweck des Geographieunterrichts nicht fördert, sondern hindert.

Wie es die Aufgabe des Geschichtsunterrichts nicht sein kann, daß das Gedächtnis der Schüler mit vielen Daten und Namen angefüllt wird, sondern, daß sie eine klare und richtige Vorstellung und Auffassung des Zeitbildes bekommen, so beabsichtigt auch der Geographieunterricht nicht das Einpausen von Zahlen, Namen, Definitionen etc., sondern die korrekte und klare Vorstellung von Land und Leuten. Je weniger daher das Pensum zerstückt und zerrissen wird, je einheitlicher es als Ganzes behandelt und konzentriert wird, desto fruchtbringender wird dieser Unterricht sein.

Das obengenannte Lehrbuch weicht nun von der bisher wohl fast allgemein eingeschlagenen Bahn ab und schlägt einen ganz neuen Weg ein, der aber sofort als ein höchst praktischer erkannt wird. Von dem Bekannten und Naheliegenden in der Heimatskunde ausgehend und so die nötigen geographischen Vorkenntnisse beschaffend, wird den Kindern zunächst die Erde als Ganzes oder in ihrer Gesamtheit gezeigt und vorgeführt.

Das Reliefbild der Erdoberfläche, welches dem Verfasser durchweg als Leitfaden für den weiteren Unterricht dient und auf welches er sich stets wieder zurückbezieht, ist derjenige Teil des Globus, der die größte Ländermasse zeigt. Von einem Standpunkt aus, der direkt über den britischen Inseln liegt, giebt die Karte ein Bild sämtlicher Kontinente aus der Vogelperspektive, und zugleich das richtige Verhältnis der einzelnen Erdteile zu einander. England ist hier also der Mittelpunkt, um den sich die Ländermassen so gruppieren, daß sich Asien, Europa und Afrika von Nord nach Süd auf der rechten Seite der Karte herunter erstrecken, während Nord- und Südamerika den linken Rand der Halbkugel umschließen. So zeigt sich auf der physikalischen Karte eine fast ununterbrochene kufeisenförmige Gebirgskette, die sich von der Südspitze Amerikas durch die beiden Kontinente nach Norden um den Nordpol herum nach Asien hineinzieht und sich dann der Ostküste Asiens entlang südlich wendet, um im Kap der guten Hoffnung auszulaufen. Dieses nennt Frye "the World Ridge". Alle großen Senkungen und Ebenen der Erdoberfläche liegen innerhalb dieses gewaltigen Kufeisens.

Dieses vortreffliche Gesamtbild wird fest eingeprägt, um dann in seinen Hauptteilen behandelt zu werden. Diese Karte bildet den Schlüssel für die ganze folgende Einteilung und Behandlung des gegebenen Stoffs.

Neben dem notwendigsten Kartenstudium wird zugleich eine populäre Beschreibung der verschiedenen Völker und der Pflanzen- und Tierwelt gegeben.

Erst nachdem dies Gesamtbild aus- und durchgeführt ist, geht der Verfasser über zur politischen Einteilung und berücksichtigt hierbei selbstverständlich die Vereinigten Staaten in besonderem Maße, ehe er zu den andern Ländern übergeht.

Das ganze Buch ist in einer einfachen, den Kindern faßlichen und geläufigen Sprache geschrieben. Es finden sich nur wenige schwierige Wörter außer den geographischen Namen. Die Lebensweise der einzelnen Völker wird jedesmal an dem Kinderleben illustriert. Die Abschnitte, welche in die Physik einschlagen, veranschaulichen die betreffende Sache durch höchst einfache praktische Experimente aus dem täglichen Leben; die Beispiele liegen so nah und sind so verständlich, daß die Behandlung dieser Abschnitte dem Lehrer wie dem Schüler Freude machen muß. Die Illustrationen und Karten sind neu, besonders für dieses Buch und seinen Zweck hergestellt, und dazu vortrefflich getreu und sauber ausgeführt. Selbst der Lehrer, der nicht an die Einführung des Buches denken kann, wird für sich selber viel Anregendes und manchen praktischen Fingerzeig finden. Einzelne Abschnitte sind musterhafte Reading-lessons, für Diktat oder Aufsatz zu gebrauchen. Und wer seinen eigenen Kindern im Hause ein brauchbares und nützlichcs Buch in die Hand geben will, der mache ihnen die Freude und laufe ihnen den kleinen Frye.

Spät im Herbst soll die *School-Geography* desselben Verfassers die Serie abschließen. In der *Primary* aber findet sich unserer Überzeugung nach alles, was für eine gewöhnliche Gemeindeschule genügt, und wenn die Kinder diesen Stoff bewältigt haben, dann haben sie wirklich Geographie gelernt. L.

## Altes und Neues.

**Über den Religionsunterricht** der amerikanischen Kinder läßt sich Präsident *Payne* von der *Dhio Wesleyan University* also aus: „Jeder Staat überläßt ihn der Familie, die Familie verläßt sich auf die Kirche, die Kirche vertraut ihn der Sonntagschule an, und zwischen diesen verschiedenen gleichgiltigen und unzureichenden Einwirkungen wird die Eine vorzügliche Aufgabe der Republik, die rechte Erziehung der Jugend, auf sehr faumselige und unzureichende Weise gelöst.“ Dieses Bekenntnis eines amerikanischen Schulmanns bestätigt nur die von der lutherischen Kirche längst erkannte und erprobte Wahrheit, daß nur die christliche Gemeinde die schwierige Aufgabe einer rechten Kindererziehung lösen kann, wenn Schule und Haus zusammenwirken. L.

**Die weitverbreitete Annahme**, daß die meisten Verbrecher ungebildete Leute sind und daß Bildung allein vor Sünde und Schande schützt, wird durch die Statistik schlagend widerlegt. Der Bericht des Superintendenten der Gefängnisse in New York giebt den Ausweis, daß von den 3304 Verbrechern in den drei Zuchthäusern jenes Staates 352 ungebildet sind, 81 haben eine Collegebildung, 191 höhere Schulbildung und 2623 eine gewöhnliche Public-school-Bildung. Dazu bemerkt das *Indianapolis Journal*, ein politisches Tageblatt: „Diese Thatfache veranlaßt die Frage, ob nicht mehr Mühe darauf verwendet werden sollte, den Schülern der public-schools die Grundsätze der Ehrbarkeit und Tugend beizubringen, und dieser Umstand beweist auch, daß sehr viele Kinder, welche die Schule mit geschärften Sinnen, aber ohne ein Geschäft oder Handwerk gelernt zu haben, verlassen, aus Müßiggängern zu Verbrechern werden.“ Das erkennt also auch die Welt, daß ihre sogenannte Bildung das Herz nicht ändert und daß der amerikanischen Schulerziehung ein höchst notwendiges Stück mangelt. Aber sie sucht Abhilfe in einer elenden Moral, während die Schrift sagt: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang; das ist eine feine Klugheit; wer darnach thut, des Lob bleibet ewiglich.“ Ps. 111, 10. L.

**Chicagos Schulsjugend.** Dem nunmehr in Druck erschienenen Schulcensus entnehmen wir, daß in Chicago 12,567 Kinder wohnen, die unter 16 Jahren und nicht in der Lage sind, die Schule zu besuchen. Die Zahl der jungen Leute unter 21 Jahren, welche ihren Kursus in den Schulen beendet haben, beläuft sich auf 59,898. Zwischen 7 und 14 Jahren befinden sich 6887 Kinder, welche keine Schule besuchen. Nicht die öffentlichen, sondern andere Schulen besuchen 43,546 Kinder. 2985 Personen zwischen 12 und 21 Jahren können nicht lesen, 3155 derselben Altersklasse nicht schreiben. Aus dem Bericht ist ferner ersichtlich, daß in Chicago 675 taubstumme Personen unter 21 Jahren und 261 Blinde aller Altersstufen wohnen. Über das Verhältnis der Stimmgeber berichteten wir schon früher.

**Die Evangelischen deutscher Zunge in Brasilien** wollen ein Lehrerseminar gründen. In einem an die dortigen evangelischen Gemeinden zu dem Zweck erlassenen Aufruf finden sich folgende Worte der Begründung, die auch für uns Lutheraner in den Vereinigten Staaten angesichts der Zeitläufte und der Aufgabe unserer lutherischen Kirche des reinen Wortes beherzigenswert sind: „Ein hartes Strafgericht, Revolution, ist über unser neues Vaterland Brasilien hereingebrochen. Hört ihr nicht durch das Gemühl des Streites, durch den tobenden Lärm des Bruderkrieges hindurch die ernst mahnende Stimme unsers Gottes: Land, Land, Land, höre des Herrn Wort! Gedenke, wovon du gefallen bist. Kehre um, thue Buße, auf daß du gerettet werdest und lebest!“ Die Last einer jahrzehntelangen Versäumnis legt sich wie Blei auf unser Gewissen: die mangelhafte Fürsorge für unsere

Kinder; mangelhaft, weil die Kinder heute in die Hände dieses, morgen eines andern Lehrers geschleudert werden; mangelhaft besonders aber deshalb, weil der Grundstein aller Volkswohlthat — die christliche Religion, das Evangelium von Christo, dem Heiland der Welt, nicht den gebührenden Rang einnimmt. Das Evangelium — dies Erbe unserer Väter — sollten wir veruntreuen und unsere Erben drum betrügen? Nein, und nochmals nein! — Wer die Schule hat, hat die Zukunft. Wollt ihr den Glauben euren Kindern erhalten wissen, welchen eure Vorfahren freudigen Mutes mit ihrem Blute besiegelten — sorgt für evangelische Lehrer! Wollt ihr, daß der Glaube, der alles Dunkel hienieden mit lichterem Glanz verklärt, auch euren Kindern leuchtet — sorgt für evangelische Lehrer! Wollt ihr, daß der Trost, mit welchem eure Väter selig entschlafen sind, mit welchem auch ihr dereinst ruhig euer Haupt aufs Kissen zu legen gedenkt, euren Kindern nicht verloren gehe — sorgt für evangelische Lehrer! Wollt ihr, daß eure Kinder euch achten und ehren und euch im Alter nicht den Stuhl vor die Thüre setzen — sorgt für evangelische Lehrer! Wollt ihr endlich, so viel an euch ist, der Revolution die Wurzel abgraben und jeder kommenden Revolution ebenfalls, so viel an euch ist, vorbeugen, und für das Wohl des Landes, der Stadt Bestes, sorgen — sorgt für Gottesfurcht im Lande, sorgt für evangelische Lehrer!“ Man braucht zu Obigem nur die Bezeichnung „lutherische“ hinzuzufügen, und die Mahnung gilt im allgemeinen auch uns.

(Gembt.)

Eine Recension einer neuen Ausgabe der „Nachfolge Christi“ wurde kürzlich von einem Press-clipping Bureau in England an „Mr. Thomas A. Kempis“ unter Adresse der Verleger des Buchs geschickt mit dem Bemerken, daß alle Besprechungen seines Werks in der Presse ihm prompt zugesandt werden würden für eine Guinee.

L.

Die Schullehrer in Westfalen wollen durchaus die Religion als Nebensache angesehen wissen und verlangen, daß bei der Wahl eines Schuldirigenten nur auf wissenschaftliche und pädagogische Tüchtigkeit gesehen werde, hingegen jede kirchliche Rücksicht grundsätzlich auszuschließen sei.

Unter den mangelhaften Anstalten der Stiftungen des berühmten seligen A. H. Franke in Halle hat zuerst die Freischule nach 199jähriger Wirksamkeit aufgehört. Als der Gedanke A. H. Frankes, der ärmeren Bevölkerung freien Unterricht zu schaffen, in Preußen durch Staatsgesetz vom Jahre 1888 Wirklichkeit wurde, erschien die Auflösung der 1695 gegründeten Freischule, die Franke einst mit sieben Gulden ins Leben gerufen, welche er in der Armenbüchse gefunden, geboten, um die bis dahin auf sie verwendeten Mittel andern Anstalten der Stiftungen dienstbar zu machen. Denn letztere verfügen keineswegs über so ausgedehnte Mittel, wie vielfach angenommen wird, sondern müssen besonders jetzt, wo für die höheren Lehranstalten der neue Normaletat eingeführt ist, sehr mit ihren Geldern zu Rade gehen. In Anbetracht alles dessen wurden allmählich die Klassen der Freischule eingezogen und die Umwandlung der Anstalt in eine Bürgerschule durchgeführt. Durch eine einfache, aber würdige Feier ist nun vor kurzem die Freischule geschlossen worden, die in den letzten Jahrzehnten eine zwischen 500 und 700 betragende Schülerzahl hatte und in ihrer nahezu 200jährigen Wirksamkeit im ganzen nicht weniger als 18,300 Kindern, nämlich 9550 Knaben und 8750 Mädchen, unentgeltlich Unterricht gewährt hat.

#### Verichtigung.

In der Julinummer ist unter der „Katechese über die Frage: Was ist das Evangelium?“ die Signatur R. aus Versehen weggelassen worden.